

WIRKLICHKEIT UND LITERATURFORM

Im Dialog liegen seinem Wesen nach die Keime einiger literarischer Motive, die auch ausserhalb der dialogischen Gattung fruchtbar und bedeutend werden konnten. Zwei davon fassen wir jetzt näher ins Auge: ein Plasma und ein Adynaton. Es gilt eine Situation, d. h. eine Begegnung irgendwie vertreterhafter Sprecher zu ersinnen, und es gilt die Unwahrscheinlichkeit oder auch Unmöglichkeit glaubhaft zu überwinden, dass Gespräche von manchmal bändestarkem Umfang aus dem blossen Gedächtnis berichtet werden. Das Plasma tritt natürlich erst ausserhalb des ‚sokratischen‘ Dialogs stärker in Erscheinung, weil in diesem selbst die erlebter Wirklichkeit nachgebildeten Begegnungen örtlich, zeitlich und persönlich in ihrer Mannigfaltigkeit beschränkt sind und die Verwendung stereotyper Gegebenheiten mindestens begünstigen. Sowie der sokratische Kreis verlassen wird, ist das anders. Der plasmatische Trieb gelangt dann zu Erfindungen, die der Reisefabulistik und der Novelle verwandt sein können. Das beginnt schon in der Szene der platonischen Gesetze; auch an Xenophons Hieron und die Begegnung zwischen Kyros und Lysander im Oikonomikos (4, 20 ff.) ist zu erinnern; später etwa an Praxiphanes, an Stücke wie Ciceros Timaeus und de Finibus V, oder Philostrats Heroikos oder Florus' *Vergilius orator an poeta* u. a. m. Andererseits dem erwähnten Adynaton wird mit mancherlei Mitteln versucht beizukommen. Wir erinnern an die Erfindung einer Niederschrift im Theaetet (143 A), an das Auswendiggelernt-haben im Parmenides (126 C), an die Art, wie im Symposium von den ersten Worten an der Erzähler als οὐκ ἀμελέτητος eingeführt wird, oder an jenes betonte Verlegen des Berichts zeitlich unmittelbar hinter das Erlebnis: κατέβην χθές zu Beginn der Politeia und ähnlich Protagoras Euthydem Mene-xenos; noch bei Cicero gelegentlich *nuper* so verwendet, z. B. im Brutus (2, 9). Im ganzen freilich darf man sagen, diese

Bemühungen um die Wahrscheinlichkeit halten sich in bescheidenen Grenzen. Das Adynaton erscheint zumeist doch einfach als unentbehrliches Ausrüstungsstück, eingereiht in die herkömmlichen Zumutungen an die Leser (Hörer) und deren ebenso herkömmliche Zugeständnisse. Und diese Dialogfreiheit greift hinüber in andere Literaturbezirke: Berichte aller Art dürfen gedächtnispsychologisch eine Unwahrscheinlichkeit erreichen, die uns manchmal fast grotesk erscheint.

In zwei Fällen, die wir noch näher uns ansehen wollen, wird der Eindruck der wunderbaren Gedächtnisleistung, offenbar ganz bewusst, noch dadurch gesteigert, dass man sie hineinstellt in eine der vorhin erwähnten, gleichfalls vom Dialog ausgehenden, plasmatischen Gestaltungen, insonderheit in ein Reiseerlebnis, das durch seine besonderen Umstände literarische Behelfe ausschliessen und also zur freien Gedächtnisleistung nötigen soll. Doch kann die Sache auch einfach so aufgemacht werden, dass die Berichtspersonen ohne weiteres, als verstünde sich das von selbst, ihr unnatürliches Gedächtnis ins Spiel setzen, wie etwa die Deipnosophisten des Athenaios. Die kommen allerdings (vgl. Mengis, Die schriftsteller. Technik im Sophistenmahl d. Athen., Paderborn 1920, S. 23) zum Teil *προμελετήσαντες* zur Tischunterhaltung, öfter aber betonen sie stolz das *πρόχειρον* ihrer gedächtnismässigen Kenntnisse und trumpfen wohl gelegentlich dem Gegner eins auf gerade mit einem Beweis ihrer überlegenen Gedächtniskraft (III 107 B). Wieder eine Spielart, das Adynaton zu behandeln, liegt im Fall des Rhetors Seneca vor, wo uns der Verfasser in der Einleitung seines Buches das Gedächtniswunder, dem wir den gesamten Inhalt des Werkes verdanken sollen, ausführlich gleichsam vorstellt. Dass der sympathische alte Herr in dieser Hinsicht wirklich ausgesprochen übernormal war (*in miraculum usque*), werden wir ihm gern glauben, selbst ohne die Proben, auf die er sich beruft (z. B. 2000 vorgesagte Worte in gleicher Folge wieder aufsagen). Auch entspricht es der Erfahrung, dass im Greisengedächtnis zuverlässiger haftet das in frischen Jahren Aufgenommene (*quaecumque apud illam aut puer aut iuvenis deposui*) als die späteren, selbst die zeitlich wenig zurückliegenden Eindrücke. Trotzdem würde wohl der alte Seneca selbst und ebenso die Söhne, denen er sein Buch widmet, lächeln über die Naivetät solcher Leser, die das im Vorwort Gesagte gläubig im buch-

stäblichen Sinn annehmen. Erfahrene Leser haben den literarischen Topos gewiss als solchen ohne weiteres erkannt, und sie haben ihn anerkannt, weil er die (sicherlich künstlerisch gewollte) reizvolle Lässigkeit des Darstellers als begründet und natürlich erscheinen lässt. Nun kann er schreiben *ad delicias memoriae suae*; die Wundergabe hat ihre Launen. Dass das Geleistete ohne Bücher (z. B. im Fall mancher ausländischer Griechen) und hypomnematische Aufzeichnungen (*commentarii*, aufgenommen in Kurzschrift) als Ergänzung und Kontrolle des Gedächtnisschatzes völlig undenkbar ist, darf man ruhig behaupten, auch wenn man sich aus der gedächtnispsychologischen Literatur mit nachweislichen Maximalleistungen paradoxester Art vertraut gemacht hat. Das Adynaton liegt hier nicht so sehr in der stofflichen Ausdehnung des Berichts, ja nicht einmal in seinem Zerfall in eine unerhörte Masse von Einzelheiten, bei denen es doch — wegen der Stilfarben, der Rhythmik und der epigrammatischen Spitzen — auf genaues Festhalten des Wortausdrucks, oft selbst der Wortstellung ankam, viel mehr noch liegt es an der verwirrenden Ähnlichkeit, die ganze Gruppen dieser Einzelheiten trotz örtlich getrennten Auftretens miteinander verbindet; teils weil der Gesamtgeist der Deklamatorenkunst auch bei der krampfhaftesten Originalitätssucht (*καυόσπουδον*) sehr einförmig bleibt, teils weil das gleiche von den Themen gilt, um die diese Geistreichigkeiten konkurrierend kreisen, teils endlich weil eben diese Konkurrenz das vom Mitbewerber Geprägte keineswegs immer ignoriert, sondern häufig das bewusst Vorausgesetzte nur variiert und steigert. Und trotzdem diese treue Wiedergabe, dies im ganzen so zuverlässige Auseinanderhalten der Ausdrucksformen, nach bekannten Beobachtungen bis hinein in gewisse Zufälligkeiten des Partikelgebrauchs! *Enfin sa mémoire, si extraordinaire fût-elle, ne pouvait suffire à un pareil effort*, so urteilt ganz richtig Bornecque, *Les déclamations et les déclamateurs* (Lille 1902) 28 und ebenso vorher v. Arnim in seinem Buch über Dion von Prusa (Berlin 1898) 174 im Zusammenhang seiner Darlegung über die äusseren Lebensbedingungen für Bestand und Verbreitung der an die Vortragsform gebundenen Leistungen der Prosakunst. An einer Stelle wie Suas. 6, 16 erscheint denn auch ziemlich unverhüllt der Griff sogar in die sozusagen öffentliche Literatur hinein: *nolo autem vos, iuvenes mei,*

contristari, quod a declamatoribus ad historicos transeo, mit entsprechenden Eclogae in Prosa und Versen.

Wir kommen nun zu jenen schon angekündigten Fällen, wo die Gedächtnisleistung nicht mit Ausnahmebegabung begründet, sondern als durch die Umstände erzwungen dargestellt wird durch Hinzunahme des Reisemotivs, eine Form, die ersichtlich als literarische Herkömmlichkeit auch ihrerseits ohne weiteres legitimiert war und den grossen Vorteil bot, für Schwächen der Darstellung erfolgreich um Nachsicht zu werben; doch bediente man sich ihrer wohl auch ohne dieses Bedürfnis, schlechthin als einer tralatizischen Gegebenheit. Hierbei kann das Plasma sehr wohl an erlebte Wirklichkeit angelehnt oder ihr entnommen sein; es dient ja nur dazu die Schwierigkeit der reproduktiven Leistung ins Relief zu setzen.

Ein Schulfall dieser Art sind Ciceros *Topica*. Der Einleitung zufolge hatte Trebatius, dem sie gewidmet sind, in Ciceros tuskulanischer Bibliothek *Aristotelis Topica quaedam* aufgestöbert; zu der gewünschten Aufklärung über das Buch war es aber längere Zeit hindurch nicht gekommen. Das hat nun Cicero nachgeholt und zwar auf jener Seefahrt im Sommer 44, die er in Velia antrat (wo ihn das Anwesen und die Angehörigen des Freundes an die Sache erinnerten) und die schliesslich in Rhegion endete. In der Einleitung steht zwar nur *ex itinere misi*, aber aus Rhegion ist der ad Fam. VII 19 erhaltene Brief an Trebatius, der die Gabe begleitet und die Darstellung der Praefatio bestätigt, indessen auch in bezeichnender Weise berichtet. Dort hiess es summarisch: *haec . . . in ipsa navigatione conscripsi*; im Brief nur: *ut primum Velia navigare coepi, institui Topica Aristotelea conscribere . . . eum librum tibi misi Regio scriptum*, was doch wohl besagt, dass die Fertigstellung nicht ihrem ganzen Umfang nach auf dem Schiff und in so völliger Isolierung geleistet wurde, wie man aus der Einleitung für sich allein schliessen müsste. Hierfür fällt stark ins Gewicht, dass im Brief, worin natürlich die Wirklichkeit zu Worte kommen muss, gerade diejenigen Worte ganz fehlen, die sich auf den Zwang zu einer reinen Gedächtnisleistung beziehen und die ich soeben im Zitat aus der Praefatio ausliess: *haec, cum mecum libros non haberem, memoria repetita in ipsa navigatione conscripsi*. In der Tat, die rein gedächtnismässige

Wiedergabe gerade dieses Stoffes mit seinem reichen Fachwerk an Formulierungen, Distinktionen, Subdistinktionen und Beispielen war wohl selbst dann unausführbar, wenn sie durch ein unmittelbar vorangegangenes Studium dieses Lehrgebietes vorbereitet wurde. Aber selbst eine derartige Vorbereitung schliesst Cicero ausdrücklich aus: erst in Velia, durch alles, was ihn dort an den Freund erinnerte, kommt ihm der Gedanke an die Aufgabe. Also haben wir's wieder mit der literarischen Fiktion zu tun, die dann mit gutem Grunde und sehr bezeichnenderweise im Briefe ignoriert wird. Angebracht war sie in diesem Falle sehr: man weiss, wieviel Nachsicht gerade dies Werkchen Ciceros erfordert hinsichtlich seines Aufbaus und seiner Belastung mit unorganischen Zugaben. Wenn wir uns erinnern, dass Cicero auf jener Reise ja eigentlich zu längerem Aufenthalt sich hatte nach Griechenland zurückziehen wollen, so ist es doch recht glaublich, dass er im Gedanken an die Möglichkeit, dort Studien seiner jungen Jahre wieder aufzunehmen, allerlei *ὑπομνήματα* aus seinem Besitz mitnahm. Darunter war dann wohl ein ‚Heft‘ oder ‚Vorlesungsleitfaden‘ über Topik, die der Lehrer, auf dessen Vorträgen die Aufzeichnungen beruhten, seinerzeit als ‚aristotelische‘ Topik vorgetragen hatte. Hierbei bleibt das nächstliegende immer der Gedanke an Antiochos, trotz der Ablehnung Laurands in seiner Dissertation *De M. Tullii Ciceronis stud. rhet.* (Paris 1907) 77 ff. Denn mit Laurand an selbständiges Kontaminieren Ciceros zu glauben (wie er auch die *memoria* der Einleitung als bare Münze nimmt), daran hindert bei aller Willigkeit, auch in diesem Fall das ‚Ciceronische im Cicero‘ anzuerkennen (besonders natürlich in den Beispielen), gleichwohl die Unmöglichkeit einer Antwort auf die Frage: Wie konnte Cicero von sich aus darauf verfallen, noch dazu unter Betonung seines eignen (angeblichen) Wissens um das aristotelische Buch im Gegensatz zu einem spöttisch behandelten *magnus rhetor*, der auf Trebatius' Anfrage nur geantwortet hatte *Aristotelia se ignorare*, — wie konnte, fragen wir, Cicero von sich aus darauf verfallen, diese kontaminierte und dem wirklichen Aristoteles sehr ferne Darstellung der Disziplin gäbe das umfängliche Originalwerk des Aristoteles selber wieder? Das ist doch nur möglich infolge der Missdeutung jener vorhin von uns angenommenen Unterlage, die gerade den akademisch-peri-

patetisch-stoischen Eklektizismus widerspiegelt, den Antiochos vertrat, mag nun er selbst oder irgend ein Vertreter seiner Richtung für Ciceros *ὑπόμνημα* unmittelbar verantwortlich sein. Von dieser Schule wurde ja ausdrücklich gelehrt, Akademie Peripatos und Stoa das seien nur verschiedene Namen für die gleiche Lehre (die Stellen zuletzt bei Heiland, Aristoclis Messenii reliquiae, diss. Giss. 1925, 103); hier konnte man demnach wirklich einer eklektisch gestalteten Topik den Namen des peripatetischen Gründers dieser Disziplin unbeschwerten Gewissens belassen. Schade, dass Straches Arbeit über Antiochos (Philol. Unters. 26, 1921) die Streitfrage beiseite hat liegen lassen. Aber wie immer: irgend ein *aide-mémoire* hat Cicero sicher zur Verfügung gehabt; die blosse *memoria*, als ausschliesslich wirksamer Reisetotbehelf, ist bei diesen Topica selber nichts als eben ein *Topos*, herkömmliche Figur der literarischen Aufmachung.

Der zweite in Aussicht genommene Fall dieser Art (und auf ihn kommt es besonders an) betrifft ein Weiterleben der Figur noch weit jenseits des Altertums: es handelt sich um die ‚Bibliothek‘ des Photios, und was hier von den Angaben zu halten ist, die in der Widmung und im Epilog an und über Tarasios gemacht werden; das ist Photios' Bruder, dem das grosse Werk zugeeignet ist. Ohne jeden sachlichen Zweifel bemerkt darüber K. Wachsmuth, Einl. in das Stud. d. alten Gesch. (Leipzig 1895) 68: ‚Photios liess sich auf einer Gesandtschaftsreise, die er nach Persien zu machen hatte, nicht weniger als 279 Schriften vorlesen . . . Über diese seine Lektüre erstattete er nun an seinen Bruder Tarasios auf dessen Wunsch einen Bericht, der bald ganz knapp den Inhalt bezeichnete, bald ihn in ausführlicheren Exzerpten wiedergab, öfters auch ein Urteil über den Stil oder einige allgemeine Bemerkungen hinzufügte.‘ Es sei gleich festgestellt, Wachsmuths Referat enthält nichts davon, dass auch hier Reisemotiv und Gedächtnisleistung miteinander verbunden auftreten; praef. 7: *ἴσας αὐτῶν* (scil. *τῶν ὑποθέσεων*) *ἢ μνήμη διέσωζε, τὸν οὖν ὡσπερ ἀφοσιούμεοι πόθον καὶ τὴν ἀξίωσιν, ἐκδεδώκαμεν. οὕτω δὲ τάξεως αἱ ὑποθέσεις ἐπιλήφονται, ὡς ἂν ἐκάστην αὐτῶν ἢ μνήμη προβάλοι* (also muss nun die *μνήμη* auch hier ‚entschuldigen‘, diesmal die Prinziplosigkeit des Aneinanderreihens). Weiter nimmt er (12 ff.) den Fall in Aussicht, der Bruder könne sich einmal mit hier auf-

gezählten Werken für sich allein beschäftigen und dann könne ihm vielleicht manches in des Photios *ὑποθέσεις* unbefriedigend erscheinen: *ἔλλιπῶς ἢ οὐκ εἰς τὸ ἀκριβὲς δόξουσιν ἀπομεμνημονεῦσθαι*. Es sei schon mühsam, bei der Lektüre eines einzelnen Buches *τὴν ὑπόθεσιν συλλαβεῖν καὶ μνήμη καὶ γραφῆ παραδοῦναι*. *ὁμοῦ δὲ πλείονων* (wie im Fall der Bibliothek) *καὶ τότε χρόνου μεταξύ διαρρύντος εἰς ἀνάμνησιν μετὰ τοῦ ἀκριβοῦς ἐφικέσθαι οὐκ ὀλμαι ῥάδιον εἶναι*. Der Sinn der auf das Gedächtnis hinzielenden Ausdrücke ist ganz eindeutig, und daran ändert nichts ein im Satzsatz auftretender verschiedener Gebrauch (19 f.): *χρησιμεύει δέ σοι δηλονότι τὰ ἐκδεδομένα εἷς τε κεφαλαιώδη μνήμην καὶ ἀνάμνησιν*, nämlich in solchen Fällen, wo Tarasios das betreffende Werk selber schon (*κατὰ σεαυτόν*, nicht im Zirkel des Photios) gelesen hat und der Bericht in der Bibliothek nur sein eigenes Gedächtnis wieder auffrischen wird. Dagegen ganz wiederum in jenem ersten Sinn, von Photios' Gedächtnisleistung selber, beginnt der Epilog (545, 13): *ἃ μὲν οὖν φιλολογουμένοις ἡμῖν καθ' ἑαυτοῦς εἰς ἀνάμνησιν ἐλθεῖν συνηρέχθη, χωρὶς ὧν ἡ σπουδὴ καὶ μελέτη τέχνης φιλεῖ καὶ ἐπιστήμας ἐργάζεσθαι*, d. h. also getrennt von den Handbüchern der Literaturkritik (vgl. Cicero: *cum tecum libros non haberem*), auf deren Grunde, wie er bekennt, seine kritische Schulung ruht (*ἀφ' οὗ πέρ τις αἴσθησις ἡμῖν ἀμηγέστη καὶ κρίσις λόγων ἀνεφύη μέχρι τῆς παρουσίας τῶν ἀνεγνωσμένων ὡς ἐν τύπῳ συνεκδόσεως*). Nehmen wir gleich hinzu, dass der Epilog wirklich noch unterwegs geschrieben ist (denn Photios fasst da zuletzt beide Möglichkeiten der nicht gefahrlosen Reise ins Auge, dass er entweder überhaupt nicht heimkehrt, oder dass er den Bruder wiedersehen darf), während es vorn, in der später geschriebenen Widmung, mit einem Rückblick heisst *ἐκδεδώκαμεν* und *τὰ ἐκδεδομένα*, so ist die Analogie mit Cicero vollkommen: beidemal Arbeit an der Sache auf der Fahrt, beidemal Fertigstellung erst später, dort in Rhegion, hier offenbar in Konstantinopel. Aber das Phantasiebild, welches nach Wachsmuth jetzt E. Orth in seinen Photiana ausgemalt hat (Leipzig 1928) 7 ff., von dem ‚Bibliothekswagen‘, der dann wohl etwa die Grösse eines kleinen Möbelwagens gehabt haben müsste und eine bedenkliche Belastung für einen Gesandtschaftskondukt weit in den gefahrenreichen Orient hinein dargestellt hätte, ferner von

der mit dieser Bibliothek verbundenen ambulanten Akademie, von welcher die Existenz der Mitglieder Orth lediglich aus dem Umstand erschliesst, dass Photios nicht selten den sog. Pluralis auctoris braucht (den man als solchen sofort erkennt, wenn man etwa das *φιλολογουμένους ἡμῶν καθ' ἑαυτούς* im Epilog mit den Worten der Widmung vergleicht *εἴτε κατὰ σεαυτὸν ἀναλεξάμενος ἐπῆλθες*) — dieses ganze so im einzelnen ausgemalte Bild, sage ich, löst sich auf auch ohne den Hinweis auf den Topos, allein schon durch die Wirklichkeitsdata, die Photios selbst uns bietet. Wo stünde auch nur ein Wort davon, dass Tarasios vor der Abreise um einen Bericht über die Reiselektüre gebeten hat? Es heisst vielmehr: *ἤτησας τὰς ὑποθέσεις ἐκείνων τῶν βιβλίων, οἷς μὴ παρέτυχες ἀναγνωσκομένοις, γραφῆναί σοι*, und dann nach der Angabe der Gesamtzahl dieser Bücher: *τοσαῦτα γὰρ οἶμαι τῆς σῆς οὐ τυχόντα παρουσίας ἀναγνωσθῆναι συνέπεσεν*. Wer noch zweifeln wollte, dass sich das nicht auf Abwesenheit des Bruders bei der Reiselektüre beziehen kann, welche Abwesenheit bei dessen Nichtteilnahme an der Gesandtschaft unmöglich (noch dazu mit einem Doppelausdruck: *τυχόντα* und *συνέπεσεν*) als eine nur zufällige bezeichnet werden konnte, sondern dass die Worte hinzielen auf Sitzungen der Photianischen Leseakademie vor der Abreise nach Bagdad, noch daheim in Konstantinopel, den muss die Grammatik belehren; denn bei Photios ist der Gebrauch eines *μὴ* noch durchaus vollwichtig, der Relativsatz *οἷς μὴ παρέτυχες ἀναγνωσκομένοις* ist ein iterativer, bezeichnet demnach eine Mehrzahl von Einzelfällen der Abwesenheit, was sinnlos wäre von einem Nichtteilnehmer an der Gesandtschaft auszusagen bezüglich des angeblichen ambulanten Lesekränzchens eben dieser Gesandtschaft. Haben wir das erkannt (und Orths Ausmalung des Adynatons ist darin verdienstlich, dass sie hierzu nötigt), so findet auch das besondere Adynaton der Gedächtnisleistung (von der übrigens zu beachten ist, dass sie einsetzt *χρόνον μεταξὺ διαρροέντος*) seine natürliche Erklärung, die nicht hinzugefügt zu haben wir dem Photios nicht vorwerfen wollen, weil auch er (auch er noch!) sich einfach des literarischen Topos bedient, von dem der Literaturkenner wusste, wie er einzuschätzen war. Offenbar hat Photios — und von hier aus fällt auch auf die Zufälligkeit und die Sonderbarkeiten der Gesamtauswahl ein neues Licht —, als der Bruder dem zur Reise sich Rüstenden

jene Bitte aussprach, zwar keinen gelehrten Apparat an Handbüchern mitgenommen (das betont der Epilog), wohl aber den notizenhaften Niederschlag derjenigen Akademiesitzungen, bei denen Tarasios gefehlt hatte: mögen das nun Protokolle gewesen sein oder vorbereitende Aufzeichnungen, die Photios seinen Vorträgen, Berichten und Urteilen zugrunde gelegt hatte, oder beides. Dies hypomnematische Material arbeitete er nun unterwegs aus, in der üblichen Form die Hilfe und Unterlage für sein Gedächtnis verschweigend und alles, was dieses allerdings mitgeleistet hatte, nicht nur in den Vordergrund rückend, sondern — wie es der Topos wollte — als das ausschliesslich Wirksame bezeichnend. Den Anspruch auf Nachsicht, auf den der Topos hinauswill, hat er noch verstärkt: jene heimischen Sitzungen seiner Privatakademie lagen schon längere Zeit zurück; ferner, er konnte nicht etwa die ganze, gewiss recht lange Zeit der weiten Reise für die Arbeit ausnützen; denn den dazu nötigen Schreiber, sagt er, habe er, wenn auch immerhin noch schneller als man erwarten konnte, so doch in Anbetracht der Dringlichkeit, mit der Tarasios ihm seinen Wunsch ans Herz gelegt hatte, erst spät gewinnen können. Orth wird ganz recht damit haben, dass hier die Wirklichkeit benutzt ist, dass die Einstellung des Schreibgehilfen tatsächlich erst unterwegs gelang, wohl in irgendeinem Kloster Kleinasiens oder Syriens.

Wenn Krumbacher, Byzant. Literaturgesch.² 517 ff., den Sachverhalt im ganzen richtig beurteilend, mit der Möglichkeit schliesst, der Widmungsbrief beruhe seinem gesamten Inhalt nach ausschliesslich auf Fiktion, so geht das zu weit, und Bury (A history of the eastern roman empire 802—867, London 1912, 446) hat mit Recht widersprochen. Er denkt sich die Sache so ähnlich, wie wir es darlegten, wonach Photios wirklich unterwegs mit der Arbeit begann, und zwar schrieb er da (mit Hilfe jenes *ὑπογραφεύς*) die kurzen Artikel des Buches und diese auch wirklich nur aus dem Gedächtnis, nach der Rückkehr das andere, was gar nicht geschrieben werden konnte, *without the books before him*. Ich glaube meinerseits, dass doch auch hiervon sehr vieles auf der Grundlage der von uns vorausgesetzten *ὑπομνήματα* schon unterwegs ausführbar war und nach der Rückkehr nur Ergänzungen dazu nötig waren und was sonst die Reinschrift und eigentliche Ekdosis an redigierender Schlussarbeit

erforderte. Der Fall ist wirklich dem ciceronischen ähnlich wie ein Ei dem andern.

Es ist eine merkwürdige Erfahrung, den alten Topos noch im byzantinischen neunten Jahrhundert lebendig zu finden. Vermutlich werden Belesenere noch weitere Beispiele hinzufügen können, aus der antiken und vielleicht auch aus den nachantiken Literaturen.

Zusatz: Nach Einsendung des Manuskripts erschien die nützliche Rostocker Dissertation von Günther Hartmann, Photios' Literarästhetik (Borna 1929), worin S. 4 zutreffend auf ein weiteres traditionelles Schriftstellermotiv bei Photios hingewiesen wird: das für einen Verfasser rühmliche Missverhältnis zwischen dem Umfang seiner Leistung und der nach seinen Angaben darauf verwendeten, unerwartet kurzen Zeit. Da indessen Hartmann dem Proömium ganz allgemein misstraut und es unklar findet, wann eigentlich und wie lange Photios wirklich an dem Werke schrieb, so mag unsere Auffassung hiervon noch kurz am Falle des Himerios erläutert und bekräftigt werden, der bezeichnend ist für den Unterschied zwischen der unterwegs (mit *μνήμη* und auf Grund schriftlicher *ὑπομνήσεις*) entworfenen ‚Reiseniederschrift‘ und deren Bearbeitung und Erweiterung nach der Heimkehr bei der eigentlichen *ἔκδοσις*. Photios unterscheidet im cod. 165 unter den Schriften des Himerios zwei Gruppen, die ersten 5 und die übrigen 71, und zwar deshalb, weil dem Eingangsplan entsprechend und programmgemäss eigentlich nur jene 5 zu Bericht kommen sollten; denn nur bei ihnen hatte Tarasios an der Lesung nicht teilgenommen, wohl aber bei den anderen: *τούτους οἶμαι τοὺς λόγους μόνους τοῦ σοφιστοῦ Ἱμερίου, περὶ πού ὄντας, κατὰ πρόσωπον ἡμῶν τὴν σὴν φιλοπορίαν ἀνεγνωκέναι* (108 b 28). So schloss er denn an die Aufzählung der 5 das übliche Stilurteil an (107 b 27—108 a 3 *ἀλλ' ἐν μὲν τοῖς εἰρημένοις λόγοις τοιοῦτος*), wozu wohl noch die jetzigen Schlussbemerkungen biographischer Art gehörten (108 b 42—109 a 4). Damit war die ‚Reiseniederschrift‘ fertig, und damit hätte er sich begnügen können, wenn er Plan und literarische Einkleidung streng festhalten wollte. Allein bei der Arbeit an der *ἔκδοσις* reizt es ihn zum Vervollständigen des Berichts, dessen für den weiteren Leserkreis sachlich zwecklose Begrenzung nur dem Zufall zu verdanken

war, dass der Name des Tarasios in der Anwesenheitsliste des betreffenden Sitzungsprotokolls der Leseakademie fehlte, weshalb eben dieses Protokoll mit auf die Reise genommen worden war. Die Vervollständigung besteht im Einfügen einer Liste der übrigen 71 Schriften (108a4—b27) und einer Wiederholung des Stilurteils, die mit Rücksicht auf die Formenmannigfaltigkeit eben dieser 71 Stücke etwas variiert und erweitert ist (b30—42). Mehr noch: Photios besaß ausser der Originalausgabe des Himerios, auf welche sich der Bericht im cod. 165 gründet, auch noch eine Auswahlausgabe (*διάφοροι μελέται, ἐκλογή*), in welcher die schönsten Stücke aus der Originalausgabe (*ἔκδοσις*) wie ein Schatz ausgelesen waren. Diese benutzt er zu einem zweiten Himeriosbericht, cod. 243, wobei er indessen, wie öfter sonst, nur Exzerpte aus der etwa das halbe Gesamtwerk umfassenden Auswahl vorlegt, ohne stilistische Beurteilung, die ja schon an der früheren Stelle gegeben war. Der Abstand von ihr ist aber gross genug — die Anordnung wohl auch absichtlich so —, dass der Leser sich kaum bewusst wird, wie dieser ganze zweite Bericht wiederum eine Zutat der *ἔκδοσις* ist. Denn die Exzerpte aus den von Tarasios nicht mitgelesenen 5 ersten Reden (jetzt mit einer Textlücke zwischen dem Epikuros und dem *Πένης* 357b32) bilden nur etwa zwei Fünftel des Exzerptentextes; der grössere Teil bedeutet abermals ein Überschreiten des in der Gesamteinleitung gegebenen Planes. Also wiederum greifbar der Unterschied zwischen der ‚Reiseniederschrift‘ und der ‚Ausgabe‘, womit das Urteil über das ganze Werk durchgehend und grundsätzlich zu rechnen hat.

Freiburg i. Br.

Otto Immisch.